Wie Blasen auf der Stille

Das Hörspiel im Gespräch und im Wettbewerb

Wo leibhaftige Menschen Ohren haben, wurde ihm ein Lautsprecher eingepflanzt – diesem kantigen, weißen Plastikschädel, der als einziger Schmuck auf der Bühne in der Akademie der Künste stand. Zum zweiten Mal schon sollte eine Publikumsjury den besten Festivalbeitrag während der „Woche des Hörspiels" in Berlin mit der Kunststoff-Trophäe küren: Mißbilligendes Murmeln, Pfiffe gar und Buh-Rufe wurden laut, als der Preis-Kopf an Alfred Behrens ging. Doch nicht nur das Auditorium fand den „Augenblick des Verlangens" (Produktion NDR, SR, 1987) wenig erregend. Auch die Juroren, so versicherte ein Sprecher, hätten sich nur per „Kampfabstimmung" auf Behrens' radiophone Selbstbespiegelung eines Filmemachers geeinigt.

Unter das Hörspielpublikum, das dieser wenig feierlichen Siegerehrung beiwohnte, hatten sich die Hörspielmacher gemischt: Sie waren einer Einladung der „Neuen Gesellschaft für Literatur" (NGL) gefolgt, parallel zu den öffentlichen Abendveranstaltungen an einer Fachtagung teilzunehmen. Tagsüber also versammelten sich Autoren und Dramaturgen, Regisseure und Toningenieure im Berliner Literaturhaus zu den „Vierten Hörspieltagen" – hier sollten sie einen „Überblick über das aktuelle Produktionsgeschehen und die Produktionsbedingungen gewinnen", wie das Kuratoriumsmitglied der NGL, Anna Jonas, das Tagungsziel hoffnungsvoll formulierte.

Von der „Metamorphose der Stille", die Johannes Schmölling und Martin Burghardt im eigenen Studio realisiert haben, reichte das Spektrum der vorgeführten Hörspiele über Reinhard Furrers O-Töne aus dem Orbit - aufgenommen während eines „Challenger"-Raumflugs - bis hin zu „Tolstois Kopf" von Gert Hofmann: Mit spektakulären Entstehungsbedingungen konnte es nicht aufwarten - diese „stinknormale Produktion" (so der Regisseur Manfred Marchfelder) ist ganz einfach in einem ARD-Sender entstanden. Daß deren rundfunkpolitische Entscheidungen nicht immer zugunsten der Qualität ausfallen, brachte ein Referat des Dramaturgen Karl H. Karst zum Ausdruck; daß Autoren, Regisseure und Studioteams ein mitunter getrübtes Verhältnis pflegen, wurde in einem Gespräch mit Technikern erörtert.

„Ich möchte einen kleinen Schall haben": Groß ist oft die Sprachverwirrung, berichtete ein Toningenieur, wenn mancher Autor im Studio erscheint. Denn so wie hier eigentlich nach einem Hall verlangt wurde, „wissen viele nicht, wie sie was beschreiben sollen". Dennoch plädierte Ursula Krechel für das „Modell Autorenfilm auch im Hörspiel": Wer den Sprung vom Schreibtisch hinter das Mischpult wagt, dies wurde in der Diskussion mit den Tonmeistern deutlich, dem behagen oft die Produktionsverfahren im Verwaltungsriesen Rundfunk nicht. Der Dramaturg Christoph Buggert vom Hessischen Rundfunk brachte es auf einen bündigen Nenner - Hörspiele werden allzuoft in einer „additiven Arbeitsweise" auf den Weg bis zur Ausstrahlung gebracht.

Dem Manuskript des Autors nämlich rechne man im nächsten Schritt die Realisation des Regisseurs hinzu - die beiden kennen sich vielfach nicht. Der Inszenierungsarbeit des Regisseurs aber wird das technische Team aufgepfropft: „Montag morgens wird er von einem ihm unbekannten Toningenieur überrascht." Die Summe aus dieser Verfahrensweise soll dann ein Kunstprodukt sein – Buggert verwunderte es nicht, daß das Hörspiel angesichts einer solchen Rechnung oft nur durch die Personalunion von Autor und Regisseur Innovationsschübe erfahre. Einen Ausweg aus dem Dilemma verspricht er sich von einer „parallelen" statt der additiven Arbeit – oder, wie Ursula Krechel es handfester ausdrückte, einem „frühen Brainstorming aller Beteiligten".

Daß eine solche Verständigung zu herausragenden Ergebnissen führen kann, bewies etwa „Das Ende des Schlittenbaus". Hubert Wiedfelds grausig-schönes Spiel um die Phantasien des Leo Raat, der zugleich Detektiv und Mörder, Spieler und eleganter Flaneur ist, setzte der Regisseur Norbert Schaeffer in engem Zusammenwirken mit dem Autor um. Der Gemeinschaftssinn der Gruppe „Transit Communication" hingegen kann in hitzigen Wortgefechten enden: Streng demokratisch streiten (und zerstreiten) sich diese jungen Wilden des Hörspiels noch über die kleinste Sequenz. Jeder ist hier Autor und Regisseur – „wie's klingt, ist ein relativ zufälliges Ergebnis", gibt ein Mitglied zu. Dennoch ist „Corpus delicti" ein gewitztes Stück aus seltenen Hörperspektiven. Tumultuarische Verdauungsgeräusche überlagern im Hintergrund wabernde Außenklänge, das rhythmische Schrubben einer Zahnbürste gerät unversehens in den Takt einer leise dudelnden Popmusik: Statt aufzunehmen, wie die Umweltakustik in die Ohren hineingelangt, wird hier aus dem Körper in die Welt hinaus gehört – „jeder innere Vorgang hat eine äußere Entsprechung", heißt es im Stück.

Das gilt freilich nicht nur im Reich der Natur: Der Autor Jürgen Geers mußte erleben, wie die Machtanatomie innerhalb und außerhalb der Sender zu Schnitten in seinem Hörspiel führte. Auch ihn hatte die NGL mit der Produktion „Liebes Volk – Bürgerreden zur Lage der Nation" (Produktion HR, NDR, SFB, SWF, WDR, 1986) zur Tagung geladen. Rühmkorfs „Volksvermögen", das sich hier laut Herbert Wiesner offenbare, rief im Rundfunkrat vertretene Parteien auf den Plan. In seinem „Parlamobil" war Geers durch die Republik gefahren, um der Stimme des Bürgers zur Sprache zu verhelfen: Eine Collage, die er aus diesen Reden zusammenstellte, ging erst über den Sender, als sie von allzu mißliebigen Äußerungen auf Geheiß des Hörspielleiters im HR „gereinigt" worden sei, wie Geers berichtete.

Außerordentlich konzentriert diskutierten die Hörspielmacher die auf der hervorragend organisierten Tagung zu Gehör gebrachten einzelnen Produktionen. Zu einem allgemeinen Überblick setzte vor allem Karl H. Karst mit einem Referat über das „Kulturradio der neunziger Jahre" an. Seine pragmatisch orientierten Kollegen verstörte er mit der These: „Die Phase der puren Hörerquantifizierung, der Selbstkommerzialisierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks hat ihren Höhepunkt erreicht. Weiter geht es nicht." Statt auf Einschaltquoten zu schielen, müßten die Sender nun durch Qualität ihr Publikum interessieren und binden – aus dem Hörer, der per Umschulung durch frohgemute Unterhaltungsprogramme und akustische Muntermacher zum „Durch-Hörer" geworden sei, solle wieder ein Zuhörer werden. Nur durch eine bewußte und sorgfältige Gesamtdramaturgie des Programms, wie sie das Hörspiel als einzige medienspezifische Kunstform des Radios schon seit seiner Entstehung kennt, könne sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk zumal in der Konkurrenz mit den privaten Sendern behaupten; nur so ließen sich jene Hörer wieder zurückgewinnen, die Güte statt wohlfeiler Zerstreuung, die intelligent gemachte Unterhaltung und unterhaltend dargebotene Bildung suchten.

Karst betonte freilich den utopisch-programmatischen Charakter seines Blicks in die Zukunft des Radios. Wirklichkeit hingegen wurde an anderer Stelle, was manchen vor wenigen Jahren noch als eine Utopie erschien. Als Klaus Schöning nämlich seinen Aufriß der Geschichte des neuen Hörspiels „Klänge sind nur Schaumblasen auf der Oberfläche der Stille" vorgestellt hatte, meldete sich Lutz Volke vom Rundfunk der DDR zu Wort: Er wolle einige der vormals verpönten Produktionen übernehmen – „hoffnungsvolle Töne", wie Schöning kommentierte, „die in den letzten Jahren nicht dagewesen sind". Auch Hermann Naber vom Südwestfunk wagte sich zum Abschluß der beiden Berliner Veranstaltungen an noch nie Dagewesenes: Die „Woche des Hörspiels" soll beim nächsten Mal Abend für Abend mit anschließender Live-Diskussion aus der Akademie der Künste von den ARD-Anstalten übertragen werden. Es ist zu hoffen, daß solche Offensiven nicht auf den Verwaltungswegen verlorengehen.

FRANK OLBERT

Frankfurter Allgemeine

3. Dez. 1987

eleganter Flaneur ist, setzte der Regisseur Norbert Schaeffer in engem Zusammenwirken mit dem Autor um. Der Gemeinschaftssinn der Gruppe „Transit Communication" hingegen kann in hitzigen Wortgefechten enden: Streng demokratisch streiten (und zerstreiten) sich diese jungen Wilden des Hörspiels noch über die kleinste Sequenz. Jeder ist hier Autor und Regisseur – „wie's klingt, ist ein relativ zufälliges Ergebnis", gibt ein Mitglied zu. Dennoch ist „Corpus delicti" ein gewitztes Stück aus seltenen Hörperspektiven. Tumultuarische Verdauungsgeräusche überlagern im Hintergrund wabernde Außenklänge, das rhythmische Schrubben einer Zahnbürste gerät unversehens in den Takt einer leise dudelnden Popmusik: Statt aufzunehmen, wie die Umweltakustik in die Ohren hineingelangt, wird hier aus dem Körper in die Welt hinaus gehört – „jeder innere Vorgang hat eine äußere Entsprechung", heißt es im Stück.

Das gilt freilich nicht nur im Reich der Natur: Der Autor Jürgen Geers mußte erleben, wie die Machtanatomie innerhalb und außerhalb der Sender zu Schnitten in seinem Hörspiel führte. Auch ihn hatte die NGL mit der Produktion „Liebes Volk – Bürgerreden zur Lage der Nation" (Produktion HR, NDR, SFB, SWF, WDR, 1986) zur Tagung geladen. Rühmkorfs „Volksvermögen", das sich hier laut Herbert Wiesner offenbare, rief im Rundfunkrat vertretene Parteien auf den Plan. In seinem „Parlamobil" war Geers durch die Republik gefahren, um der Stimme des Bürgers zur Sprache zu verhelfen: Eine Collage, die er aus diesen Reden zusammenstellte, ging erst über den Sender, als sie von allzu mißliebigen Äußerungen auf Geheiß des Hörspielleiters im HR „gereinigt" worden sei, wie Geers berichtete.

Außerordentlich konzentriert diskutierten die Hörspielmacher die auf der hervorragend organisierten Tagung zu Gehör gebrachten einzelnen Produktionen. Zu einem allgemeinen Überblick setzte vor allem Karl H. Karst mit einem Referat über das „Kulturradio der neunziger Jahre" an. Seine pragmatisch orientierten Kollegen verstörte er mit der These: „Die Phase der puren Hörerquantifizierung, der Selbstkommerzialisierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks hat ihren Höhepunkt erreicht. Weiter geht es nicht." Statt auf Einschaltquoten zu schielen, müßten die Sender nun durch Qualität ihr Publikum interessieren und binden – aus dem Hörer, der per Umschulung durch frohgemute Unterhaltungsprogramme und akustische Muntermacher zum „Durch-Hörer" geworden sei, solle wieder ein Zuhörer werden. Nur durch eine bewußte und sorgfältige Gesamtdramaturgie des Programms, wie sie das Hörspiel als einzige medienspezifische Kunstform des Radios schon seit seiner Entstehung kennt, könne sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk zumal in der Konkurrenz mit den privaten Sendern behaupten; nur so ließen sich jene Hörer wieder zurückgewinnen, die Güte statt wohlfeiler Zerstreuung, die intelligent gemachte Unterhaltung und unterhaltend dargebotene Bildung suchten.

Karst betonte freilich den utopisch-programmatischen Charakter seines Blicks in die Zukunft des Radios. Wirklichkeit hingegen wurde an anderer Stelle, was manchen vor wenigen Jahren noch als eine Utopie erschien. Als Klaus Schöning nämlich seinen Aufriß der Geschichte des neuen Hörspiels „Klänge sind nur Schaumblasen auf der Oberfläche der Stille" vorgestellt hatte, meldete sich Lutz Volke vom Rundfunk der DDR zu Wort: Er wolle einige der vormals verpönten Produktionen übernehmen – „hoffnungsvolle Töne", wie Schöning kommentierte, „die in den letzten Jahren nicht dagewesen sind". Auch Hermann Naber vom Südwestfunk wagte sich zum Abschluß der beiden Berliner Veranstaltungen an noch nie Dagewesenes: Die „Woche des Hörspiels" soll beim nächsten Mal Abend für Abend mit anschließender Live-Diskussion aus der Akademie der Künste von den ARD-Anstalten übertragen werden. Es ist zu hoffen, daß solche Offensiven nicht auf den Verwaltungswegen verlorengehen.

FRANK OLBERT